

Predigt von Pfr. Dr. Forssman am 9. Sonntag n. Trinitatis, 01. August 2021

Predigt Matthäus 7,24-27

Liebe Schwestern und Brüder,
die Bergpredigt Jesu ist staunenswert vom Anfang bis zum Ende. Sie beginnt mit dem Lob derjenigen, die kein Lob suchen. Auf acht verschiedene Weise tut er das. „Selig sind, die Frieden stiften; denn sie werden Gottes Kinder heißen.“

Das ist ein Beispiel. Wird es verstanden? Man kann sagen, Jesu Predigt ist eine Befreiung vom „Zwang-zur-Macht“.

Aber die Befreiung von den menschlichen Fähigkeiten und das Vertrauen auf Gott ist schwierig. Wer predigt, merkt das an jedem Sonntag. Ich werde so gerne gelobt. Auch das zeigt leider eine Freude an der Macht. Jesus wollte etwas anderes. Er wollte die Leute aufrütteln. Er will bis heute die Leute auf die Ewigkeit aufmerksam machen. Würdet ihr kommen, wenn ich das täte?

Heute sind wir am Ende seiner Bergpredigt. Jesus sagt:

„Darum, wer diese meine Rede hört und tut sie, der gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf Fels baute. Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, fiel es doch nicht ein; denn es war auf Fels gegründet. Und wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der gleicht einem törichtem Mann, der sein Haus auf Sand baute. Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, da fiel es ein und sein Fall war groß.“

Lasst uns gemeinsam überlegen: Wofür und wogegen geht es in dieser letzten Geschichte der Bergpredigt!

Da war ein kluger Mann. Er hatte Jesus sehr aufmerksam zugehört. Die Worte der Bergpredigt hatten ihn so stark bewegt, dass er auch Kraft bekam Gutes zu tun.

Er öffnete sein Haus. Wer wollte, der durfte ihn besuchen. Das konnte zum Essen sein. Es konnte aber auch sein, dass Leute kamen, weil sie hungrig nach Worten von Jesus waren. Beides gab es in diesem Haus.

Der kluge Mann freute sich, dass er die Aufgaben Jesu befolgen konnte, genau so, wie Jesus es gelehrt hatte.

Sein Haus bekam einen Namen. Nennen wir es einmal Gotteshaus. Ein stabiles Haus mit einem schönen, geradezu leuchtenden Namen. Es zog immer mehr Leute an, um sich daran zu freuen. Immer mehr kamen. Deshalb war es gut, das Haus zu vergrößern.

Es ist schwer zu sagen, wann es nicht mehr weiterging.

Das Haus war geradezu malerisch gestaltet. Aber es zog eher Touristen an mit Kameras und allerlei Geplauder.

Die anderen, die Gott suchen, blieben fern.

Auch meine Münchner Gemeinde hatte mehr oder weniger fünfzig Gottesdienstbesucher – bei sechstausend Menschen, die zu ihr gehörten. Ja, die Kirche war schön. Sie stand stabil auf dem Preysingplatz. Aber die Leute im Hause fehlten. Auch das Umbauen half nicht viel. Die Leute gingen nicht mehr in die Kirche. Das stabile Haus war schön. Aber es wurde von immer weniger Gemeindegliedern besucht.

Kann man sagen: Es war es mit dem Haus auf Sand vergleichbar?

Die Menschen waren und sind zwar noch gläubig, aber sie waren zum Beispiel in der Stadt nicht mehr zu finden. „Ich brauche den Sonntag, um heraus zu kommen aus der Stadt, und ihrer Hektik.“ Ihr merkt. Es ist nicht so leicht, das Bild vom Haus.

Ein Haus kann auch eng sein oder eitel. Es kann auch verhindern mit Gott zu sprechen.

Und jetzt schauen wir uns das andere Haus an. Es ist nur auf Boden gebaut. Wie die Kirchen in Tanzania. Man baut Kirchen nicht auf Dauer, sondern zum Singen, Hören und Beten.

Dorthin hatten wir eine Gemeindeparterschaft.

Wer Imalinyi in Tansania besuchte fand andere Art von Gotteshaus. Es ist selber gebaut, von der Gemeinde.

Die Gottesdienste werden zu Fuß besucht. Man feiert dort mindestens drei Stunden. Auf das Gebäude kommt es dabei nicht an.

Ein anderes Beispiel: Ich erinnere mich an ein Kirchlein, das ein Mönch aus Assisi in den Bergen oberhalb der Klosteranlage verwendete. Dort wohnten keine Menschen mehr. Sie waren weggezogen. Warum wollte der Mönch diese Kirche weiter verwenden?

Franziskus, der Mönch aus dem 13. Jahrhundert hat einen Bettelorden gegründet. Der Orden wurde groß und stand auf Stein. Aber immer wieder gibt es Franziskaner, die nach einer Kirche suchten die zu ihren Heiligen passte.

Was der eine Mönch aus Assisi fand, war eine Ruine zwischen verlassenem und kaputten Häusern. Für ihn war es das, was er suchte. Eine kleine Kirchenruine, von Pflanzen bewachsen und von Tieren bewohnt. Er schmückte sie, in dem er auf dem Erdboden der Kirche alle Pflanzen stehen ließ, auf denen man sich setzen konnte. Der Altar stand noch da. Das Dach war nicht mehr da. Das freute ihn sehr, weil er dort viele Vögel hörte.

Ich war dort. Er hat mich und weitere drei Gäste mit einem kleinen VW-Käfer dorthin gefahren. Unterwegs hat er uns schon davon erzählt, wie wichtig es ihm dort ist. Und dann hat er in dem Ruinenkirchlein eine kleine liturgische Messe gehalten, musikalisch begleitet von zwitschernden Vögelchen.

Gott ist nicht an die großen und stabilen Kirchen gebunden. Vielleicht wollte er das den Menschen auch zeigen, als es das Erdbeben in Assisi gab. Franziskus brauchte die Pracht nicht. Ihm genügte das Kleine, das nicht stabil sein muss, weil Gott ja da ist.

Als Pfarrer durfte ich auch kleine, verlassene Kirchlein oder Waldlichtungen, erleben. Dort zog es manche Leute hin, um eine Trauung zu begehen, oder die Taufen ihrer Kinder. In München habe ich viele Kinder und Jugendliche in der Isar getauft. Es gab eine Sehnsucht, Gott außerhalb der großen, stabilen Häuser zu treffen. Am meisten an Himmelfahrt. Aber ich erinnere mich auch, wie ich mich bei strömendem Regen an einer alten, verlassenem Kirche einfand, und alle waren so glücklich. Pitschnass kam das Ehepaar dort an und Gott kam ihnen näher an einem Ort, wo der Wind blies und der Regen fiel.

Das habe ich auch schon unterhalb der Bucher Kirche erleben dürfen. Wir hatten einen Gottesdienst im Freien auf Bierbänken und der Himmel wurde immer dunkler bis der Regen losbrach. Ist jemand gegangen? Nein, was hier erlebt wurde, hat Gott stark gemacht.

Wer sich die wechselnden Bilder bei der Home Page von Buch am Wald anschaut, findet von den vier Bildern zwei von einer Kirche im Freien. Oberhalb von Traisdorf rund einen Kilometer entfernt steht ein Holzkreuz. Mehr braucht es nicht. Wir sind berufen, zu wandern, solange es noch die Zeit gibt. Erst in der Ewigkeit, wir das anders sein.

Und wenn das Haus einen großen Fall tut, dann ist das noch nicht das Ende. Es geht weiter. Im Freien kann es manchmal sogar einfacher sein, auf Gott zu hören.

Und wer sich auf dem Fels ein stabiles Haus baut, muss auch aufpassen. Das Haus kann ein Versteck werden oder eine Ausrede: „Ich habe doch alles richtig gemacht. Die anderen wollen nicht kommen. Sie sind schuld.“

Ist es so? Jesus hat in der Bergpredigt unsere Herzen weit gemacht. Und wenn er Gleichnisse erzählt, dann lädt er uns zum Hören und Nachdenken ein.

Ich höre: Wir sollten nicht zu viel auf unsere Orte schauen. Die ersten acht Lobpreise der Bergpredigt verheißen uns allen das Himmelreich.

„Selig sind, die Frieden stiften; denn sie werden Gottes Kinder heißen.“

Das hat Jesus auf einem Berg gesagt.

Amen